



**INVEST**  
Grösse zählt eben doch  
Die Ölpreise sind im Keller,  
doch Exxon & Co. punkten  
mit Dividenden. Seite 24

**MANAGEMENT**  
Goldgrube Individualität  
Immer mehr Hersteller  
setzen auf personalisierte  
Produkte. Seite 29

# Märkte & Meinungen



## Der Weltbanker

**Name:** Ian Goldin  
**Funktion:** Professor und Direktor der Oxford Martin School  
**Karriere:**  
Seit 2006: Direktor der Oxford Martin School an der Universität Oxford  
2003 bis 2006: Vizepräsident der Weltbank  
2001 bis 2003: Entwicklungsdirektor der Weltbank  
1996 bis 2001: Chef der südafrikanischen Entwicklungsbank, Berater von Nelson Mandela  
**Veröffentlichungen:** Unter anderem: «Is the Planet Full?» und «The Butterfly Defect: How Globalization Creates Systemic Risks and What to Do about It»

DAS GESPRÄCH **IAN GOLDIN**

## «Die Schweiz muss wachsen»

Der Oxford-Professor und ehemalige Mandela-Berater über die Flüchtlingskrise in Europa und die Vorteile der 10-Millionen-Schweiz.

INTERVIEW: LAURA FROMMBERG  
FOTOS: MUIR VIDLER

*Sie wuchsen in Südafrika auf und kämpften dort als junger Mann gegen das Apartheid-Regime. Dann flohen Sie nach Europa. Fiel Ihnen das leicht?*

**Ian Goldin:** Gar nicht. Der Entscheid fiel mir wirklich sehr, sehr schwer. Ich wollte weiter gegen die Apartheid kämpfen. Doch dann landeten Freunde von mir im Gefängnis und wurden dort ermordet. Viele mutige Leute entschieden sich, trotz allem zu bleiben, sie opferten dafür sehr viel. Ich ging dennoch nach London, um an der London School of Economics zu studieren. In die Anti-Apartheid-Bewegung blieb ich involviert, aber aus der Ferne.

*Aber auch Sie mussten sicher viel opfern. Es war unglaublich schwer für mich. Meine Familie lebte weiter in Südafrika, die meisten meiner Freunde waren dort. Und*

ich konnte sie nicht mehr sehen. Zum Glück gelang es mir, mich in allen Ländern, in denen ich lebte, vollständig zu integrieren. Ich studierte zunächst in London, machte meinen Doktor in Oxford, lebte auch in Paris, wo ich bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) arbeitete.

*Ihnen gelang der Neustart in Europa. Sie fühlten sich willkommen. Wie erklären Sie es sich da, dass derzeit so viele Europäer ein Problem mit Flüchtlingen haben?*

Ich hatte extremes Glück. Zum einen kam ich als Student an – da kommt man in eine Gemeinschaft hinein, findet leicht Anschluss, ist generell akzeptiert. Und: Ich sah europäisch aus und kam aus einem ähnlichen Kulturkreis. Bei den Leuten, die jetzt aus Syrien oder aus Eritrea kommen, ist das ganz anders. Sie kommen aus ganz anderen Kulturkreisen, haben eine andere Hautfarbe, sprechen andere Sprachen.

*Wenn die Integration in näheren Kulturkreisen so viel einfacher ist, warum zieht es so viele Flüchtlinge aus Syrien nach Europa und nicht in den Nahen Osten?*

Die Golfstaaten mit hohem Einkommen versagen da eindeutig – etwa Katar. Dort holt man Millionen von Migranten als billige Arbeiter ins Land, verschliesst sich aber den Flüchtlingen. Dennoch: Wir dürfen nicht vergessen, dass die mit Abstand meisten Flüchtlinge trotzdem in der Region bleiben. In der Türkei wurden zwei Millionen aufgenommen, auch in Jordanien und im Libanon waren es Hunderttausende – und das übrigens, obwohl es den Ländern selbst alles andere als gut geht. Das Problem ist, dass sich auch dort – vor allem in der Türkei – die Situation jetzt verschlimmert. Viele fühlen sich dort nicht mehr sicher, seit die Regierung aggressiv gegenüber Kurden wird. Die Türkei ist kein sicherer Hafen mehr. Daher flüchten viele weiter nach Europa.

*Eine gute Lösung?*

Wir haben das Einkommen und das Geld, die Krise zu meistern – aber auch die ethische Basis der Gesellschaft. Wir leben in einer Demokratie, wir glauben an Menschenrechte, wir sehen ein Menschenleben als höchstes Gut. So unterscheiden wir uns von Fundamentalisten, von Einparteiensstaaten.

*Das hört sich ja alles gut an ...*

... ja, das sind zunächst einmal nur Worte. Darauf müssen Taten folgen.

*Es scheint, als ob genau das vielen europäischen Ländern gerade sehr schwer fällt.*

Es haben so ziemlich alle versagt. Deutschland hat sich inzwischen gefangen und verhält sich nun vorbildlich, davor muss man den Hut ziehen. Auch Österreich nimmt die Sache in die Hand. Grossbritannien hingegen bekleckert sich nicht gerade mit Ruhm. Ungarn ist einfach nur noch absurd – wie kann man denn Flücht-

linge nicht im Land haben wollen und sie dann gleichzeitig daran hindern, es zu verlassen?

*Worin sehen Sie die Gründe für dieses Verhalten?*

Statt ihr Land zu führen, werden viele Politiker zu Mitläufern. Sie lassen sich von der öffentlichen Meinung leiten, und das kann sehr gefährlich sein. So verstecken sich viele hinter extremen Wählern. Daraus entstehen dann Sprüche wie die, dass man, statt Flüchtlinge aufzunehmen, lieber den Islamischen Staat (IS) stoppen und für Frieden in Syrien sorgen soll. Ich will das auch. Aber bis man das geschafft hat, sterben Hunderttausende Menschen. Hinter solchen Parolen verbirgt sich einfach die Angst, die tief in der öffentlichen Meinung verankert ist.

Fortsetzung auf Seite 21

Fortsetzung von Seite 19

## «Die Schweiz ...»

Was kann man gegen diese Angst tun? Man kann Angst nicht messen, nicht greifen. Dennoch müssen gewählte Politiker sich auf ihre Aufgabe besinnen.

## Die da wäre?

Statt sich hinter der oft radikalen öffentlichen Meinung zu verstecken, müssen sie ihre Rolle als Autorität wahrnehmen, auch auf moralischer Ebene. Ich finde, Angela Merkel hat das in den letzten Wochen sehr gut gemacht.

Andererseits gab die deutsche Regierung am Wochenende bekannt, angesichts der Flüchtlingsströme wieder Grenzkontrollen im Schengenraum einzuführen – ein ziemlicher Richtungswechsel.

Ich sehe das nicht als Richtungswechsel. Es geht es schlicht darum, das Tempo zu verlangsamen. Es ist einfach wichtig, dass man wieder zum ursprünglichen Sinn von Schengen zurückkehrt. Denn der Schengen-Raum ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie positiv sich offene Grenzen auswirken können. Viele Kritiker wurden überrascht. Hatte man zunächst befürchtet, dass viele Menschen aus Ländern mit enorm hohen Arbeitslosenquoten wie Griechenland oder Spanien in die wirtschaftlich stärkeren Regionen kommen würden, so zeigte sich: Das stimmt überhaupt nicht. Die meisten blieben zu Hause.

## Warum war das so?

Menschen sind eben gerne bei ihrer Familie, in ihrer Heimat. Leute, welche die Reise in ein fremdes Land aber auf sich nehmen, sind auch die, die man in der Regel in seinem Land mit offenen Armen empfangen sollte. Sie sind aussergewöhnlich. Denn sie scheuen ganz offenbar das Neue nicht, gehen Risiken ein und sind einfallreich. Das bringt Gesellschaften auf Dauer voran, auch wirtschaftlich. Es führt zu mehr Innovation und Produktivität.

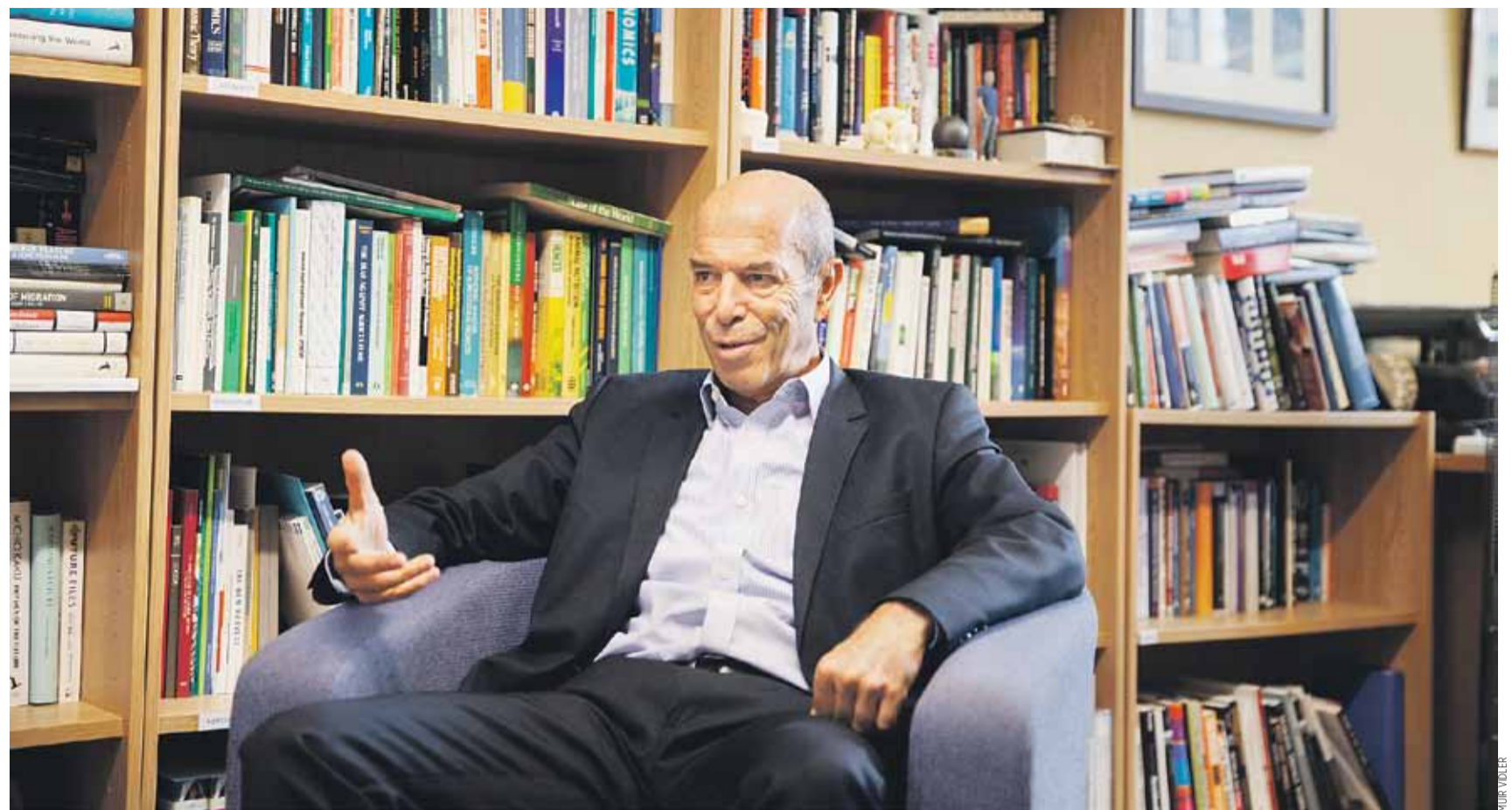
## «Wachstum kommt nicht aus den Bergen – so schön sie in der Schweiz auch sind.»

Viele Schweizer fürchten negative Auswirkungen, wenn die Grenzen allzu offen sind. Die SVP etwa äussert sich besorgt darüber, dass es bald eine Zehn-Millionen-Schweiz geben könnte. Können Sie das nachvollziehen?

Wenn wir hier gerade über ein afrikanisches Land mit schwacher Wirtschaft und schlechter Infrastruktur reden würden, dann würde ein Bevölkerungswachstum wie das der Schweiz in der Tat besorgniserregend sein. Aber wir reden über die Schweiz, und die befindet sich in einer ganz anderen Kategorie.

## Aber der Raum ist beschränkt.

Die allermeisten Schweizer wollen in den Städten leben – genau so wie übrigens die meisten Briten, die meisten Amerikaner, die meisten Europäer. Denn wir mögen andere Menschen eigentlich. Wir sind sogar glücklich, wenn wir uns mit ihnen umgeben. Mit ihrer Musik, ihren Restaurants, ihrer Kunst, neuen Technologien, die sie erfinden. Alle diese Dinge entstehen in Städten, in denen es die meiste Interkulturalität gibt. Ruhe und Frieden auf dem Land sind etwas Tolles. Ich gehe selbst



Ian Goldin: «Die Schweiz hat ein Produktivitätswachstum dringend nötig.»

gerne wandern und verbringe Zeit dort, um mal runterzukommen. Aber in den wunderbaren Dörfern entsteht kein Fortschritt, wirtschaftliches Wachstum kommt nicht aus den Bergen, so schön sie in der Schweiz auch sind. Und in den Städten hat es Platz.

Hat es denn Platz für beides: Fortschritt und das wunderschöne Landleben? Das ist für die Schweizer Tourismusbranche ja wichtig.

Sicher ist das wichtig. Daher muss man das unbedingt bewahren. Aber ändert sich nun wirklich etwas fundamental, wenn plötzlich neun, zehn, elf oder sogar zwölf Millionen in der Schweiz leben? Ich glaube nicht. Solche Zahlen – ebenso wie Quoten übrigens – haben keine ökonomische Existenzberechtigung. Sie sind nichts anderes als politische Instrumente. Denn es hängt nicht allein von der Menge an Menschen ab, die ins Land kommen, sondern davon, wie man damit umgeht. Dafür braucht es strenge Regeln: Wie bringt man die Menschen unter? Wo darf man bauen und wo nicht? Wie schützt man am effektivsten die Umwelt? Wenn die Schweiz etwas kann, dann Regeln aufstellen.

Das Bevölkerungswachstum in der Schweiz ist aber überdurchschnittlich, wenn man es mit entwickelten EU-Ländern vergleicht.

Die Schweiz muss ja auch wachsen. Sie hat ein Produktivitätswachstum dringend nötig. Gerade angesichts der Tatsache, dass sie eine enorm starke Währung hat, muss man aufpassen, dass die Wirtschaft nicht völlig aus dem Gleichgewicht gerät. Die Löhne sind jetzt schon sehr hoch, und das sorgt manchmal für einen Wettbewerbsnachteil, weil die Arbeit so teuer wird. Wenn die Löhne nicht ins Unermessliche steigen sollen, dann muss man ausländische Arbeitnehmer akzeptieren. Allerdings müssen das produktive Arbeiter sein.

Sie reden von Produktivitätswachstum, qualifizierten Arbeitern. Nicht alle Einwanderer, die in die Schweiz kommen, sind das. Sollte man da Ihrer Meinung nach also aussieben?

Grundsätzlich finde ich es legitim, bei wirtschaftlichen Migranten restriktiver zu sein. Insgesamt gibt es einige Fälle, in denen es in Ordnung ist, Zuwanderung zu

## Die Zukunftsforscher

Die Oxford Martin School wurde im Jahr 2005 als James Martin 21st Century School gegründet. Das Institut der Universität Oxford forscht nach Lösungen, wie die Welt mit den Risiken der Zukunft umgehen, vielleicht sogar von ihnen profitieren kann. Dabei geht es um Gesundheit und Medizin genauso wie um gesellschaftliche Veränderungen wie etwa Migration und Flucht oder um Menschenrechte, Cybersicherheit oder Überalterung.

Benannt wurde das Institut nach dem Computerwissenschaftler und Geldgeber James Martin (\*1933), der laut dem Magazin «Wired» einer der 25 Menschen ist, die die Computerwissenschaften weltweit am meisten beeinflusst haben. Ian Goldin wurde im September 2006 zum Direktor der Martin School ernannt.

## «In einigen Fällen ist es legitim, bei wirtschaftlichen Migranten restriktiv zu sein.»

beschränken. Wenn ein Land etwa keine Jobs hat, keine Schulen, kein Geld. Doch wenn man Geld hat, muss man eben Häuser bauen, Schulen bauen. Auch eine Investition in die Ausbildung rechnet sich. Viele Migranten kommen ja auch nicht schon fertig ausgebildet, sondern sind noch jung. Und das ist wichtig. Denn die Schweiz altert und kaum etwas ist gefährlicher für eine Wirtschaft und Gesellschaft

als die Überalterung. Die Produktivität sinkt und die Steuern steigen, weil alte Menschen teurer sind und insgesamt weniger Schweizer arbeiten.

## Die Schweiz würde also davon profitieren, wenn sie Flüchtlinge aufnimmt?

Ich bin überzeugt, dass man in diesem Fall Kosten und Nutzen nicht monetär bemessen sollte. Irgendwo findet die Ökonomie ihre Grenzen. In der Flüchtlingskrise hebt sich das auf eine ganz andere Ebene. Als Menschen in entwickelten und reichen Ländern sollten wir uns fragen: Sind die Kosten, die für mich entstehen, weil ich meinen Platz im Land mit jemand Weiterem teilen muss, weil ich vielleicht auf der Strasse fremde Gesichter sehe, weil ich vielleicht auf einen Cappuccino im Jahr verzichten muss, wirklich höher als der Nutzen, der für den Flüchtling daraus entsteht? Und dieser Nutzen ist, dass der betroffene Mensch nun nicht in seiner Heimat verfolgt, gefoltert oder im schlimmsten Fall getötet wird. Flüchtlinge kommen nicht, um zu bleiben. Oder meinen Sie, dass die meisten bevorzugen, im kalten Europa zu überwintern, statt in ihrer warmen Heimat, in ihrer Kultur zu sein? Sie wollen ja gar nicht bleiben, die Umstände zwingen sie aber oft dazu. Und wenn sie einmal hier sind, muss man versuchen, die Kosten niedrig zu halten – vielleicht sogar davon zu profitieren.

## Und wie?

Flüchtlinge müssen unbedingt arbeiten dürfen. Und damit meine ich nicht nur die oft sehr gut ausgebildeten Syrer. Auch weniger qualifizierte Flüchtlinge, wie sie oft aus Eritrea kommen, können die Wirtschaft stützen.

## Auf welche Weise?

Entwickelte Gesellschaften haben ein absurd klingendes Problem: Sie haben zu viele hoch qualifizierte Arbeiter. Das ist toll für Fortschritt und Einkommensniveau. Doch das bedeutet auch, dass niemand mehr die anderen Jobs erledigen will. Die Landwirtschaft etwa profitiert genau von gering qualifizierten Menschen, die bei der Ernte helfen. Dasselbe kann man im Bau, im Dienstleistungssektor, bei Reinigungspersonal, manchmal sogar in der Pflege erreichen.

## Das widerspricht nun ein bisschen Ihrer Aussage, dass Flüchtlinge nicht kommen, um zu bleiben.

Nein. Jeder wird mir wohl zustimmen, wenn ich sage, dass 100 Prozent aller Flüchtlinge lieber keine Flüchtlinge wären. Sie wollen wieder nach Hause und sie gehen auch wieder nach Hause – wenn das geht. Bis dahin muss man aber das Beste aus der Situation machen. Die Frage ist einfach, wann sie zurück können. Und das ist momentan völlig offen. Die Hoffnung auf Frieden in Syrien war schon einmal da – doch jetzt sinkt sie, der IS gewinnt immer mehr Terrain, auch das Assad-Regime ist wieder erstarkt.

Das klingt alles ziemlich hoffnungslos. Aber auf der Welt kann sich vieles so schnell ändern. Das habe ich selbst erlebt. In den 1980er-Jahren, nachdem ich aus

## «Entwickelte Gesellschaften haben zu viele hoch qualifizierte Arbeiter.»

Südafrika geflohen war, wurde die Situation immer nur schlimmer und schlimmer. Ich war überzeugt, dass ich in meinem Leben nie wieder zurückkehren würde. Das dachten auch die Geheimdienste und Regierungen. Die Lage schien hoffnungslos, das Apartheid-Regime sass viel zu fest im Sattel.

## Was passierte dann?

Der Kalte Krieg endete, die Mauer fiel, die Sowjetunion kollabierte. Die ganze Welt veränderte sich auf unglaublich faszinierende Weise. Nelson Mandela kam nach so vielen Jahren frei, was für eine Freude! Und dann, als ich in Paris lebte und für die OECD arbeitete, lud er mich zum Abendessen ein und fragte, ob ich nicht zurück nach Südafrika wolle, um dort die Entwicklungsbank zu leiten und ihm als wirtschaftlicher Berater zur Seite zu stehen. Ich konnte das fast nicht glauben. Ich war völlig integriert in Frankreich, hatte mich darauf eingestellt, zu bleiben, hatte meine Zukunft dort geplant. So ist es auch jetzt für viele. Momentan kann sich kaum jemand vorstellen, dass syrische Flüchtlinge irgendwann in ihre Heimat zurückkehren. Doch ich habe gelernt, dass man so etwas nicht vorhersagen kann.



Oxford-Professor Ian Goldin und «Handelszeitung»-Redaktorin Frommberg.

ANZEIGE

## WENDEPUNKTE



«Lesen Sie in unserer Kundeninformation Check-Up ([www.reichmuthco.ch](http://www.reichmuthco.ch)), welche Konsequenzen wir aus den Wendepunkten in USA und China für die Anleger ableiten.»

Christof Reichmuth  
unbeschränkt haftender Gesellschafter

PRIVATBANKIERS  
**REICHMUTH & CO**  
INTEGRALE VERMÖGENSVERWALTUNG

CH-6000 LUZERN 7 RÜTLIGASSE 1 +41 41 249 49 49  
CH-8002 ZÜRICH TÖDISTRASSE 63 +41 44 299 49 49  
[www.reichmuthco.ch](http://www.reichmuthco.ch)